

„Die Angst vor Jugendlichen ist groß“

Erika Brodbeck setzt sich für mehr Toleranz gegenüber jungen Menschen ein - vor allem bei der Stadtplanung

Für Jugendliche gibt es zu wenig Platz in Bremen. Spiel- und Bewegungsräume für Kinder und Jugendliche sind in den letzten Jahren immer weniger geworden. Davon ist Erika Brodbeck vom Verein „SpielLandschaftStadt“ überzeugt. Anne-Christin Klare sprach mit ihr über Konflikte zwischen Anwohnern und jungen Menschen, aktuelle Projekte und die ideale, jugendgerechte Stadt.

Frau Brodbeck, wo haben Sie als Jugendliche Ihre Freizeit verbracht?

Erika Brodbeck: Ich habe in einem kleinen Dorf in der Nähe von Mainz gelebt. Da gab es nicht viel, wir haben uns meist bei Freunden zu Hause getroffen, draußen so gut wie nicht.

Hat sich in den letzten Jahren etwas im Umgang mit Jugendlichen verändert?

Ja, auf jeden Fall. Ich glaube, die Angst vor Jugendlichen ist größer geworden. Besonders in den gutbürgerlichen Bremer Stadtvierteln erleben wir häufig, dass Anwohner massive Ängste vor Jugendlichen haben.

Was sind das für Ängste?

Das ist eine ganz generelle Angst. Manche Menschen rufen bei der Polizei an und melden Jugendliche, ohne, dass tatsächlich etwas passiert ist. Und dann gibt es natürlich Vorurteile: Jugendliche sind laut, trinken Alkohol, lassen ihren Müll liegen, beschmierern Wände mit Graffiti. Es gibt zum Beispiel ein Projekt in Horn, im Neubaugebiet Achterdiek. Dort fühlen sich Anwohner durch Jugendliche, die sich häufig auf einem Spielplatz im Wohngebiet getroffen haben, gestört. Die Initiatorberatung im Amt für Soziale Dienste hat gemeinsam mit uns und Vaja e.V. versucht, zu vermitteln und eine Lösung zu finden. Doch die Anwohner wollten nicht mit den Jugendlichen reden, beschimpften und beleidigten sie. Schließlich wurde ein neuer Platz gefunden: Außerhalb des Wohnviertels, hinter einer Lärmschutzwand. Aber auch das wollten die Anwohner zuerst nicht. Sie befürchteten, dass die Jugendlichen durch ihr Viertel laufen würden. Beim Bau des Bolzplatzes kam es immer wieder zu Verzögerungen, wir vernahmten sogar bewusste Sabotageakte bei der Aussaat des Rasens. Das ist aber ein Extremfall gewesen, so schlimm erlebe ich es wirklich nur selten.

Und die Jugendlichen fühlen sich auf dem Ausweichplatz mittlerweile wohl?

Ja, der Platz wird jetzt gut angenommen. Wir erleben das häufig: Wenn ein Projekt erst mal steht, dann funktioniert das.

In welchen Stadtteilen kommt es in Bremen häufig zu Konflikten zwischen Anwohnern und Jugendlichen?

Es sind meist die gutbürgerlichen Stadtteile, wie Schwachhausen, Horn oder Osterholz. In typischen Problemstadtteilen wie Gröpelingen oder Tenneberg gibt es Konflikte zwischen Anwohnern und Jugendlichen in dieser Form nicht.

Welche Orte brauchen Jugendliche in Bremen? Was gibt es und was fehlt?

Es gibt insgesamt nur wenige Orte speziell für junge Menschen, dazu gehören beispielsweise der Skateplatz vor dem Bahnhof, der Sportgarten oder Freizeithelme.



Erika Brodbeck versucht mit der Kampagne „Stadt für alle - Platz für Jugend“ auf die Rechte von Jugendlichen in Bremen aufmerksam zu machen. FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Die meisten Jugendlichen treffen sich auf öffentlichen Spielplätzen oder in den großen Einkaufszentren. Wir brauchen in vielen Stadtteilen ein differenzierteres Angebot, es muss eine Vielzahl von Anlaufplätzen für Jugendliche geben. Es wollen ja nicht alle skaten oder Fußballspielen, Mädchen und Jungen haben ganz unterschiedliche Interessen. Es fehlt ganz generell die Akzeptanz, dass Jugendliche eigene Orte brauchen, an denen sie sich treffen dürfen.

Wie kann man das Problem angehen und Akzeptanz schaffen?

Das Problem wird von verschiedenen Seiten angegangen. Es sind viele Initiativen und Behörden daran beteiligt: Es geht damit los, dass, wenn ein Bebauungsplan angelegt wird, bestimmte Flächen für Kinder und Jugendliche freigehalten werden sollen. Der nächste Punkt ist die Finanzierung. Wir haben in Bremen oft das Problem, dass eine Fläche für einen Spielplatz werden kann, er aber nicht angelegt werden kann, da es Geld fehlt.

Ist die Hansestadt ein besonders schwerer Fall?

Nein, das Problem gibt es auch in anderen Städten. Ich denke, das ist ein gesellschaftliches Problem.

Ein gesellschaftliches Problem, das alle Schichten betrifft?

Die Angst, von der ich gesprochen habe, richtet sich allgemein gegen alle Jugendliche. Aber natürlich ist es so, dass sich gutbürgerliche Jugendliche weniger in der Stadt aufhalten. Sie sind ständig unterwegs in der Musikschule, im Sportverein und so weiter. Die Jugendlichen, die sich auf den Spielplätzen treffen, sind daher meist junge Menschen aus sozial schwächeren Familien. Sie sind nicht rund um die Uhr durch andere Aktivitäten beschäftigt.

Wie erfahren Sie von den Bedürfnissen der Jugendlichen?

Ich selbst habe während meiner Arbeit wenig Kontakt mit Jugendlichen. Es ist viel mehr der Kontakt zu Eltern, Schülern oder Kindergärten, mit denen wir gemeinsam Spielräume gestalten wollen. Jugendliche wenden sich häufig an uns, wir sind für sie zu abstrakt. Häufig erfahren wir über Vertreter von bestimmten Einrichtungen, was sich Jugendliche wünschen, wo welches Projekt geplant ist und wo es Probleme gibt.

Wie sieht die ideale jugendgerechte Stadt für Sie aus?

Es ist eine ganz andere Stadt. Eine Stadt, in der man ganz selbstverständlich Fußball auf der Straße spielen darf. Wir müssen wieder kleinere Strukturen schaffen, die Jugendlichen dürfen nicht in kleine Gattos abgeschoben werden. Jugendliche brauchen nicht nur eigene Räume, sondern auch Respekt. Jugendliche wollen ganz bewusst auch mit Erwachsenen zu tun haben. Das macht sich gesellschaftlich sehr verändert. In meiner Generation wollten wir uns mehr von den Eltern abgrenzen. Heute suchen viele Jugendliche den Kontakt zu älteren Menschen, mit denen sie sich auch austauschen können und über Probleme reden können. Dazu brauchen wir generationsübergreifende Projekte, wie Straßenfeste, wo Jung und Alt wieder miteinander in Kontakt kommen.

Klingt einfach.

Ja, aber die Anwohner müssen auch dazu bereit sein, in Achterdiek kam beispielsweise kein Mensch zum Einweihungsfest des neuen Platzes. Anders in einem anderen Projekt in Osterholz, da hat ein gemeinsames Grillfest Jugendliche und Anwohner zusammengeführt, und die jungen Menschen wurden auf dem Spielplatz im Wohnviertel akzeptiert.

Zur Person: Erika Brodbeck ist am 4. Januar 1970 geboren, sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Erika Brodbeck hat Landschaftsplanung studiert und seit der Gründung vor elf Jahren ist sie beim Verein „SpielLandschaftStadt“ tätig. Sie ist als Mobil-Team „SpielRäume schaffen“ in Bremen unterwegs. „SpielRäume schaffen“ ist eine Gemeinschaftsaktion des Deutschen Kinderfreizeitsportverbandes und der Senatorin für Arbeit, Frauen, Jugend, Gesundheit und Soziales. Das Projekt „SpielRäume schaffen“ gibt es bereits seit 13 Jahren.